



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

E H E

EINE SZENE

VON

JOHN HENRY MACKAY

1 H 122 A. 1

VERLAG RADIKALER GEIST

BERLIN-WENDENSCHLOSS

1930

ST. GILES', OXFORD. OXI 3NA

25-2-02



IH 122 A.1

MACKAY / EHE

IH 122 A. 1

E H E

EINE SZENE

VON

JOHN HENRY MACKAY

VERLAG RADIKALER GEIST

BERLIN-WENDENSCHLOSS

1930

Erstes bis drittes Tausend

Alle Rechte vorbehalten

Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript

Das Recht der Aufführung ist nur von dem Verlag

Radikaler Geist in Berlin-Wendenschloß zu beziehen

Copyright 1930 by Kurt Zube, Berlin-Wendenschloß

Printed in Germany



E H E

E I N E S Z E N E

P e r s o n e n :

ER: Dr. ing. WERNER RIEMANN

SIE: ANNA, seine Frau

ELISE, das Dienstmädchen

O r t d e r H a n d l u n g :

Ein Herrenzimmer

Schreibtisch mit Papieren und Haushaltungsbüchern.

Sessel. Bücherschrank.

ER *in der Nähe des Fensters. Neben ihm auf einem kleineren Tisch Reisetasche, Hut und Stock. Warmer Spätherbstabend. . . . Also, Elise, wie ich schon sagte, die Kiste und mein großer Koffer, die unten stehen, werden noch heute Abend abgeholt. Dann: nach dem, was mir meine Frau *Bewegung zum Schreibtisch hin* heute telegraphiert hat, muß sie jeden Augenblick hier sein. Sie hat die Schlüssel. Sollte sie aber klingeln, so öffnen Sie. Sonst bleiben Sie bitte oben bei dem Kinde.*

DAS DIENSTMÄDCHEN. Jawohl, Herr Doktor. *Ab.*

ER *tritt ans Fenster und sieht hinaus. Sinkende Dämmerung. Von außen her die Geräusche der Straße. Er schrickt auf, als die Tür sich öffnet und sie hereinkommt.*

SIE. Werner, wo bist du? — Bist du hier? *Sie dreht die Leitung an. Helle.*

ER *wendet sich vom Fenster ab, geht auf sie zu und reicht ihr die Hand, die sie nimmt, aber gleich wieder fallen läßt. Guten Tag, Anna. Du bist wieder hier. Etwas früher, als du wolltest. Kleine Pause. Du hast also meinen Brief erhalten?*



SIE *nicht laut, aber innerlich erregt, indem sie ihren Hut ablegt und den Gürtel ihres Staubmantels löst.* Ja, hast du wirklich geglaubt, ich würde auf einen solchen Brief hin auch nur eine Stunde länger fortbleiben?

ER *schweigt.*

SIE *mit durchbrechendem Hohn.* Ich wundere mich, daß du überhaupt noch hier bist.

ER *einfach.* Ich wollte dich noch sehen und sprechen.

SIE *wie oben.* Wirklich! — Gütig, sehr gütig von dir! *Einen Schritt näher zu ihm hin und nun ganz dicht vor ihm. Gemacht ruhig.* Sag' mal, Werner, bist du plötzlich verrückt geworden?

ER *etwas zurückweichend.* Im Gegenteil. Ich bin mir nie klarer über das gewesen, was ich will, als eben jetzt. Aber wollen wir uns nicht lieber setzen bei dem, was wir uns noch zu sagen haben?

SIE *überhört seine Aufforderung und geht während des Folgenden mehr oder weniger unruhig im Zimmer auf und ab, während er sich wieder gesetzt hat und einstweilen auch sitzen bleibt, die Beine übereinandergeschlagen und mehrfach die Fingerspitzen gegeneinanderhaltend, wie um so seine Worte besser überlegen und ihnen Nachdruck verleihen zu können.*

SIE *immer wie oben.* Also, wir haben uns doch noch etwas zu sagen! — Ich dachte schon, du habest

mir in deinem Briefe Alles gesagt, was du noch für nötig hältst, mir zu sagen . . . in diesem Briefe von . . . drei . . . nein, drei und einhalb Seiten . . .

ER. Im Wesentlichen habe ich es auch getan. Wenn ich dreißig Seiten geschrieben hätte, mehr hätte ich dir auch nicht sagen können. Und deutlicher auch nicht, was ich zu sagen hatte.

SIE. Nein, und deutlicher auch nicht. *Mit gewollter Fassung, äußerlich jetzt ruhig und kühl.* Zur Sache also. — Wenn ich dich richtig verstanden habe, hast du in diesen drei Wochen meiner Abwesenheit die Entdeckung gemacht, daß unsere Ehe . . . nun, sagen wir: nicht mehr haltbar ist; daß wir uns ineinander getäuscht haben; und daß es daher am besten ist, wir machen ihr so schnell wie nur irgend möglich ein Ende, indem wir auseinandergehen.

ER *schweigt, die Stirn jetzt auf den Fingerspitzen.*

SIE *mit leiser Ungeduld.* Nun, wie ist es? — Habe ich dich richtig verstanden? Warum antwortest du nicht?

ER. Im Wesentlichen — ja. Nur mit der Einschränkung, daß ich nicht erst in diesen Wochen zu der Er-

kenntnis gekommen bin, sondern daß wir, wir beide, schon lange fühlen, daß ein Zusammenleben, wie bisher, nicht das Richtige ist . . . Getäuscht — nein, das wohl nicht. Wir haben uns nur nicht genug gekannt.

SIE *schweigt mit einem Blick auf ihn; nagt an der Unterlippe.*

ER. Das war ja auch der eigentliche Grund deiner Reise, wenn auch der unausgesprochene. Wir wollten uns klar über uns werden. Als ich es mir über mich war, schrieb ich dir. Mein Brief konnte dich nicht so sehr überraschen.

SIE *losbrechend.* Überraschen! — Überraschen! . . . Ich sagte dir schon, als ich ihn bekam, glaubte ich zuerst, du seist übergeschnappt. Ich möchte es auch jetzt noch glauben, wenn ich dich so daherreden höre.

ER. Und ich sagte dir schon, daß du dich bald vom graden Gegenteil überzeugen wirst.

SIE. Wie denkst du dir eigentlich, wenn ich fragen darf, dies sogenannte Auseinandergehen?

ER. Ich habe die Stelle bei der Stromregulierung auf dem Balkan angenommen. Sie wird mich auf mindestens zwei Jahre von hier fernhalten.

SIE *ist erst zusammengefahren und stehengeblieben; ihn sprachlos ansehend, dann fast tonlos.* Du — du — hast die Stelle angenommen? . . . Dann . . . dann allerdings . . . ist es ernst.

BEIDE *schweigen.*

SIE *nach einer Weile, mehr für sich, nicht laut.* Also, das gibt es: nach fünf Jahren einer ungetrübten Ehe merkt der eine Teil auf einmal, daß man sich irrte, als man geglaubt hat, man liebe sich und schliesse einen Bund fürs Leben. Da sei es denn besser, man trenne sich und mache der Sache von heute auf morgen ein Ende. Und das alles ohne jeden Grund! — Ohne allen und jeden Grund! —

ER. Ohne Grund? — Oh nein . . .

SIE *fast heftig.* Nun, wenn du einen weißt, so nenne ihn! —

ER. Der Hauptgrund, Anna, ist der, daß wir uns nicht mehr so lieben, als daß ein weiteres Zusammenleben uns noch glücklich machen könnte — so glücklich, wie wir es doch zusammen sein wollen.

SIE. Ah! — Wir . . . wir . . . lieben uns nicht mehr . . .
Nach einer kleinen Pause, während der sie sich ebenfalls setzt,

jetzt ihm gegenüber. Nun, i c h weiß nur, daß du nicht mehr so zu mir bist, wie sonst. Ich müßte ja blind sein, wenn ich das nicht schon lange sähe. D u hast dich verändert. Mag auch sein, daß du Recht hast, wenn du sagst, wir waren in der letzten Zeit nicht mehr so glücklich zusammen, wie früher. Aber deshalb geht man doch nicht gleich so Knall und Fall auseinander!

ER. Wäre es besser, man bliebe zusammen? — Ließe die Risse mehr und mehr klaffen, von Tag zu Tag mehr, bis an einem von ihnen in Haß und Abscheu alles zusammenbricht? — Oder, was schlimmer, weit schlimmer, man versuchte, sie zu kitten mit verlogenen Phrasen, mit dieser entsetzlichen Heuchelei, die heute alles beherrscht? — Versuchte es, ohne den endlichen Bruch verhindern zu können — ich frage dich, Anna, wäre das besser?

SIE *sieht vor sich hin und schweigt.*

ER *wärmer im Ton.* Nein, Anna, so soll es nicht werden zwischen uns. Wir haben uns doch einmal geliebt, und sind glücklich in unserer Liebe gewesen, länger vielleicht, als viele andere Eheleute es von sich sagen können. Nun, wo die Gesetze, über die wir keine Macht haben, die ewigen

Gesetze der Natur, ihr Recht geltend machen — laß uns ihnen nicht nutzlos widerstreben, sondern ihnen gehorchen, indem wir uns trennen, in Frieden und Freundschaft, ohne Haß und ohne Bitterkeit, so lange es noch Zeit ist. *Er ist aufgestanden, zu ihr hingetreten und will seine Hand auf ihre gesenkte Schulter legen. Wie sie seine Berührung fühlt, schüttelt sie sie heftig ab.*

SIE *leise und böse.* Ach, hör' doch endlich auf! — Sag' doch lieber, wer sie ist.

ER *ehrlich erstaunt.* Sie? — Welche sie? . . .

SIE. Welche sie? — Nun, die — andere.

ER *ruhig.* Es gibt keine andere. Wenn es sie gäbe, würde ich es dir sagen. *Lächelnd.* Nein, untreu bin ich dir nicht geworden — d a s i s t n i c h t der Grund.

SIE *das Gesicht in den Händen und in Tränen.* Ich dir auch nicht!

ER. Aber Anna, wer spricht denn von dir? — Du hast mich gefragt, nicht ich dich.

Sie *trotzig.* Nun ja — es ist wahr. Er war dort. Er ist mir nachgereist, damit du es nur weißt. Er — *sie stockt.*

ER. Du sprichst von — —

SIE *aufstehend, ungeduldig.* Nun ja, von wem denn sonst, als von ihm. Deinem Freunde. Meinem Freunde. Unserem Freunde. Tu doch nicht so, als wenn du es nicht längst wüßtest . . .

ER. Aber ich will ja gar nichts wissen! Es interessiert mich nicht. — Selbst wenn du mir, was man so nennt, die Treue gebrochen hättest — als wir uns noch liebten, wäre es besser gewesen, du hättest es mir gesagt — jetzt — jetzt geht es mich nichts mehr an . . . Es ist deine Angelegenheit, wen du liebst und lieben willst und wen nicht.

SIE *böse, wieder auf ihn zu.* Genug! — Genug! — Ich wiederhole dir, es ist nichts vorgefallen.

ER. Und ich wiederhole dir: was immer vorgefallen oder nicht vorgefallen sein mag, es geht mich nichts mehr an. Ich will davon nichts hören! — *Pause.* Aber wenn wir durchaus davon sprechen wollen — sei ehrlich, Anna: wenn du nicht glaubtest, du müßtest mir treu sein, weil wir nun einmal verheiratet sind, hättest du ihn dann nicht erhört? — Wirst du ihn jetzt nicht erhören, wo du so ganz frei bist, zu tun, was du willst?

SIE *nach einer Pause des Überlegens, mit leichtem Spott.* Ich denke, das geht dich nichts mehr an? — Dann, weißt du, finde ich deine Frage reichlich impertinent!

ER *einigermaßen verblüfft.* Du hast recht! — Verzeih' mir! — Ich will sie nicht gestellt haben.

SIE. Na, siehst du, zuweilen scheinen wir uns doch noch zu verstehen. Sage mal, worin verstehen wir uns eigentlich auf einmal *n i c h t* mehr? — So wenig mehr, daß wir nun Allem ein Ende machen müssen?

ER *schüttelt traurig den Kopf.* Ach in so Vielem nicht mehr, Anna.

SIE. Nenne mir nur Einiges von dem Vielen, ich bitte dich!

ER. Gut. Da du es willst . . . *Pause.* Du erträgst es schwer, allein zu sein, während ich das ständige Zusammensein mit Menschen, diese Gesellschaften hier bei uns und auswärts, die mir meine wenige freie Zeit auch noch nehmen, nicht mehr aushalte. Es gibt kaum ein Buch, ein Bild, ein Theaterstück mehr, das wir beide lieben, an dem wir uns gemeinsam erfreuen. Jedes Gespräch, einerlei worüber, und sei es

noch so gleichgültiger Natur, endet unvermeidlich in einer Meinungsverschiedenheit

SIE. Mir ist das alles noch gar nicht so aufgefallen.

ER. Um so schlimmer. Es zeigt, wie sehr wir uns schon daran gewöhnt haben.

SIE. Das sind also deine Gründe.

ER. Ja, einige. Du hast mich nach ihnen gefragt. Ich habe sie dir genannt. Von noch anderen — — von d e n anderen spreche ich nicht. Du kennst sie auch so . . .

SIE *sieht ihn fest an, dann fort und schweigt. Nach einer längeren Pause, nicht laut.* Wo würden wir hinkommen, wenn wir immer unseren Trieben folgen wollten!

ER. Wo würden wir hinkommen, wenn wir ihnen nie folgen würden!

SIE. Wie die Tiere also . . .

ER. Ich habe nicht von den Tieren gesprochen, sondern von uns. Aber es ist nicht zu leugnen, daß die Tiere im Allgemeinen um Vieles klüger handeln, als wir Menschen. Sie haben ihre Instinkte und keine „Ideen“, wie wir, die ihre Instinkte verfälschen. *Pause.*

SIE *in anderem Ton. Wieder hin und her gehend, während er wieder sitzt.* Sag' mal, Werner, weshalb hast du mich eigentlich geheiratet? Äußere Gründe waren es nicht, das weiß ich. Weshalb also sonst?

ER. Weil ich dich liebte. Weil ich dich begehrte, da ich dich liebte. Weil ich dich besitzen wollte, da ich dich begehrte. Und weil ich dich nur so besitzen konnte. Dann aber auch, weil ich mich damals noch so sehr über die Dauer meiner Gefühle täuschen konnte. *Pause.* Man täuscht sich, wenn man jung und unerfahren ist.

SIE. Na, so sehr jung und so unerfahren, wie du dich jetzt hinstellen willst, warst du doch gar nicht. Ich will dir sagen, was du bist, mein lieber Mann. Du bist ein Egoist, ein ganz brutaler Egoist.

ER *gleichmütig.* Ein Egoist? — Natürlich bin ich ein Egoist. Wir sind alle Egoisten. Alle ohne Ausnahme. Und die sich einbilden, es nicht zu sein, sind die größten. *Pause.* Ein Egoist — ja. Aber ein brutaler? — Inwiefern bin ich brutal?

SIE. Nun, wenn das nicht brutal ist, so plötzlich Frau und Kind — —. *Auffahrend.* Liselotte, wo ist Liselotte?

ER *mit einer Handbewegung beruhigend.* Sie ist oben. Das Mädchen ist bei ihr. Soll ich . . .



SIE. Nein, laß mich. Ich gehe selbst. *Beim Abgehen mit einem Seitenblick.* Ein Mensch, nicht wert, daß man über ihn sein eigenes Kind vergißt! —

ER *weiter gleichmütig.* Schicke doch bitte Elise herunter.

SIE. Oh, ich komme wieder. Wir haben uns noch einiges zu sagen. *Ab.*

ER *geht im Zimmer auf und nieder. Dann in Gedanken am Fenster. Sieht hinaus. Es klopft.*

DAS DIENSTMÄDCHEN. Herr Doktor haben mich rufen lassen?

ER. Ja, Elise. Wie ich Ihnen schon sagte, muß ich verreisen. Auf längere Zeit verreisen. Es ist unbestimmt, wann ich wiederkomme. Sie bleiben ja hier bei dem Kinde. Da möchte ich Sie bitten: tun Sie ihm nicht in Allem und Jedem den Willen. Lassen Sie sich nicht Alles von ihm gefallen. Liselotte ist so schon verzogen genug. Nicht wahr, Sie versprechen es mir?

DAS DIENSTMÄDCHEN. Gewiß, Herr Doktor. Liselotte ist ein gutes Kind . . .

ER. Ja, sie ist ein gutes Kind. Aber selbst die besten Menschen können es nicht vertragen, ihre Macht

zu fühlen. Ein Kind darf das nie. Sonst kann aus einem guten Kinde ein sehr böser Mensch werden. Also denken Sie an das, was ich Ihnen eben gesagt habe, Elise. *Er gibt ihr die Hand.* Das hier ist für Sie . . .

DAS DIENSTMÄDCHEN. Danke schön, Herr Doktor. Und — glückliche Reise auch . . .

ER. Ich danke Ihnen, Elise. *Das Mädchen ab. Er allein. Wie vorhin am Fenster. Pause.*

SIE *tritt ein und setzt sich wieder an den Tisch, den Kopf auf die Hand stützend. Ruhiger und gefaßter.*

ER. Nun, hast du dich überzeugt, daß sie wohl und munter ist?

SIE. Sie war nicht munter. Sie hat gefragt, wann du wiederkommst.

ER *sieht sie fragend an.*

SIE. Als sie zu weinen anfing, habe ich ihr gesagt: bald.

ER. Es wäre besser gewesen, du hättest ihr die Wahrheit gesagt.

SIE. Welche Wahrheit? — Daß du — nicht wiederkommen willst?

ER. Daß ich lange fortbleibe. Nun wird sie fragen und immer wieder fragen.

SIE. Das würde sie auch so. Sie würde mir nicht geglaubt haben, wenn ich ihr gesagt hätte, du gehst auf immer fort. Was weiß so ein Kind, ob eine Reise kurz oder lang ist. *Pause, dann plötzlich hart.* Das Eine sage ich dir, Mann, das **K i n d** gebe ich nicht her! — Wenn du je versuchen solltest, es mir zu nehmen . . .

ER *unterbrechend.* Aber, Anna, ich begreife dich wirklich nicht! — Davon kann doch keine Rede sein. Du kennst doch meinen Standpunkt, daß unter allen Umständen das Kind seiner Mutter, und nur ihr gehört, bis es reif genug ist, über sich selbst zu bestimmen und zu wählen, wohin es gehen will. Wie kannst du also denken, ich würde bis dahin irgend welche Rechte geltend machen wollen, außer denen, die du mir freiwillig einräumen willst und hoffentlich auch einräumen wirst — das vor Allem: sie von Zeit zu Zeit zu sehen und zu sprechen, wenn ich zurück bin.

SIE. Du siehst also doch ein, daß sie bei mir am besten aufgehoben ist!

ER. Am besten, nein! — Am relativ besten.

SIE. Aber doch besser, als bei dir!

ER. Ja. Ich könnte sie nicht mitnehmen und für ihre Erziehung sorgen, — dort, wo ich hingeh. Ein kleines Kind von vier Jahren kann seine Mutter in mancher Hinsicht schwer entbehren.

SIE *höhnisch*. Wirklich — in mancher nur? — nicht in vieler? — In welcher zum Beispiel nicht?

ER *ungerührt durch ihren Spott*. In körperlicher zum Beispiel . . .

SIE. In geistiger also kann sie es. Warum wäre Liselotte in geistiger Beziehung anderswo besser aufgehoben, als bei mir?

ER. Weil du nicht verstehst, sie zu erziehen. Eine Mutter ist durchaus nicht immer die beste Erzieherin ihrer Kinder, nur weil sie die Mutter ist. Du wirst sie in deinen Anschauungen erziehen.

SIE. Meine Anschauungen sind die Anschauungen aller anständigen Menschen.

ER. Aller sogenannten anständigen Menschen. Ja — leider sind sie es.

SIE. Nach deiner Meinung falscher Anschauungen?

ER. Meist falscher. Du wirst sie erziehen — das heißt: du wirst sie vollpfropfen bis an den Hals mit den blödsinnigen Vorurteilen unserer Kaste. Aber das läßt sich nun einmal nicht ändern, so lange sie in deinen Händen ist. Wenn sie größer geworden ist und gelernt hat, selbst zu denken — und heute fängt ja, wie es scheint, die Jugend endlich an, über sich selbst nachzudenken — wird sie sich hoffentlich frei machen und ihren eigenen Weg durchs Leben gehen.

SIE. Fort von mir — und ohne mich, meinst du? — Und ich — bleibe allein zurück?

ER. Du brauchst nicht zurückzubleiben. Gehe mit. Gehe mit ihr. Kein Mensch braucht zurückzubleiben, wenn er es nicht will. Es gibt nichts Schöneres, als mit der Jugend zu gehen, wenn sie in die Freiheit will.

SIE *spöttisch.* Einstweilen scheint es mir allerdings angebrachter zu sein, ich bleibe auf meinem rückständigen Posten und erfülle die Pflichten, denen du dich auf so bequeme Weise zu entziehen gedenkst.

ER. Und die du noch eben eifersüchtig als die deinen für dich in Anspruch genommen hast. *Pause.*

SIE. Was andere Menschen dazu sagen werden, daß du mich so plötzlich verläßt, daran scheinst du überhaupt noch nicht gedacht zu haben.

ER. Andere Menschen — also sind wir endlich glücklich bei den Anderen! — Ich habe mir gedacht, daß das kommen würde . . .

SIE *ohne auf ihn hinzuhören.* Denn an dem Urteil deiner Mitmenschen liegt dir offenbar nichts.

ER. Du irrst. Mir muß leider an ihm liegen, schon deshalb, weil ich von ihnen in mancher Beziehung abhängig bin. Aber ich sage dir ein für allemal in diesen letzten Minuten: in dieser Sache, die allein meine Angelegenheit ist, allein deine und meine Angelegenheit, gestehe ich keinem Anderen weder ein Urteil noch irgend welchen Einfluß zu. Nur wir haben zu entscheiden, wie wir sie unter uns abmachen wollen. Kein dritter — —

SIE *ihn unterbrechend.* Aber du wirst unsere lieben Mitmenschen nicht hindern, sich ihrer zu bemächtigen und sie durch den Dreck zu ziehen.

ER. Mögen sie es. Sie tun es immer. Es ist ihre Hauptbeschäftigung — Klatsch und Tratsch!

SIE. Du hast gut reden. Du bist fort, über alle Berge und weit vom Schuß. Ich aber bleibe hier und muß alles über mich ergehen lassen.

ER. Ich bedauere, es nicht ändern zu können. Kümmere dich nicht um sie. Je weniger du dich um sie kümmerst, um so schneller werden sie verstummen. *Pause.*

SIE. Du bist zu viel allein gewesen mit dir und deinen Einbildungen in letzter Zeit, Werner. Hast wohl auch zu viel in diesen Büchern — *sie nimmt ein Buch vom Tische, sieht, daß es nicht das richtige sein kann, und legt es schnell wieder hin* — nein, nicht in so einem, sondern in den anderen, von denen jetzt so viel die Rede ist, wie heißen sie doch gleich? — : die „vollkommene Ehe“, die „Kameradschafts-ehe“, oder so ähnlich, gelesen, und das hat deine Ansichten in Verwirrung gebracht.

ER. Wie du dich wieder täuschst! — Grade das habe ich n i c h t getan. Ich kenne die Bücher, von denen du sprichst, noch weniger als du, nicht einmal ihre Titel. Es mögen gute Bücher sein, bedeutende Bücher, obwohl ich ihnen nicht recht

traue, wenigstens nicht so weit, daß ich sie lesen möchte. Man sollte nicht so viel über diese Dinge schreiben. Du darfst also überzeugt sein, daß ich nie auch nur ein einziges von ihnen in der Hand gehabt habe — und nie nehmen werde. Denn ich wiederhole dir: es kommt nicht darauf an, wie *a n d e r e* Menschen sich zu dieser Frage stellen, sondern wie *w i r* über sie denken.

SIE *bitter*. Was braucht es für dich noch viel des Denkens: man liebt sich nicht mehr, oder doch nicht mehr so, und geht auseinander . . . höchst einfach!

ER. Ich bin zu der Ansicht gekommen — und unser Gespräch bestätigt es mir — daß es immer die einfachsten Fragen im Zusammenleben der Menschen sind, die am spätesten und schwersten erkannt werden, und zwar deshalb, weil diese Menschen sie mit ihren Worten, einem ungeheuren und nie endenden Schwall von Worten, verwirren; und daß nichts ihren Haß und ihre Wut so sehr erregt, wie eine einfache Wahrheit und deren Befolgung im Leben. Wirklich, es ist heute fast unmöglich geworden, eine im Grunde einfache Sache einfach zu behandeln — sie ohne

diesen unnützen Aufwand an uferlosem Geschwätz zu erledigen.

SIE. Aber es gibt doch auch glückliche Ehen, über die nicht gesprochen wird.

ER. Ich habe es nicht geleugnet. Aber viele sind es nicht, so weit ich sehen kann.

SIE *leise*. Unsere war es doch . . .

ER. Du sagst es: sie w a r es. Aber nehmen wir an, alle Ehen seien glücklich — abgesehen von den unzähligen, die aus irgend einem äußerlichen Grunde, aus geschäftlichen, Familien- und anderen Interessen geschlossen wurden, und bei denen daher von Glück nicht die Rede sein kann — (was wissen überhaupt die Menschen von Glück!) — nehmen wir an, alle Ehen seien glücklich: was hat das mit der Tatsache zu tun, daß es die unsere nicht mehr ist?

SIE *müde*. Ich kann und will nicht mehr darüber reden. Es ist ja doch alles zwecklos. Was willst du eigentlich? Eine Scheidung?

ER. Nur wenn du sie wünschen solltest. Ich überlasse es völlig deinem Ermessen, ob du eine solche für

nötig und zweckmäßig hältst. Ich werde mich bedingungslos deinen Wünschen fügen und in jedem Falle alle Schuld auf mich nehmen. Mir liegt an einer Scheidung nichts. Sie beschäftigt und bereichert wieder nur andere Leute — die ‚Anderen‘. Wenn ich sie befürworten würde, könnte es höchstens aus dem Grunde sein, weil sie eine Klärung herbeiführt und Klarheit immer wünschenswert ist. Nicht etwa, weil ich jemals wieder heiraten werde.

SIE *in Gedanken.* Was wird Vater sagen!

ER. Ich hoffe, er wird einsehen, daß es so das Beste war. Im übrigen liegen bei uns die Verhältnisse so denkbar einfach und daher so günstig, daß sich kaum irgend eine Schwierigkeit ergeben kann, am wenigsten zu vielen Worten und Auseinandersetzungen: du bist durch dein mütterliches Erbteil und durch deinen Vater, dessen einziges Kind du bist, vollständig sichergestellt. Die Abrechnungen über die letzte Zeit *weist auf den Schreibtisch* liegen dort, und ich hoffe, du wirst sie für richtig befinden, wie immer . . .

SIE *bitter.* Ja, ja . . . Ordentlich, wie immer! Es ist ja von jeher eine deiner Marotten gewesen,

deinen Anteil am Haushalt selbst zu bestreiten, obwohl es lächerlich und gar nicht nötig war . .

ER *sehr ernst.* Es war sehr nötig! Wie nötig, zeigt sich jetzt. *Leichter.* Einige persönliche Dinge habe ich schon gestern gepackt. Sie stehen unten und werden noch heute abgeholt. Ich übernachtete im Hotel und reise morgen. Was ich von einigen Stücken — Erinnerungen an meine Junggesellenzeit — nach meiner Rückkehr noch haben möchte, werde ich mir dann erbitten, wenn du es erlaubst Und nun, Anna, — *er tritt auf sie zu und streckt ihr die Hand hin.*

SIE *nimmt sie nicht, tonlos.* Gemütsmensch! —

ER *betont.* Es sind nicht immer unsere tiefsten und besten Gefühle, die wir am deutlichsten zeigen. *Kleine Pause.* Nur Eines noch, Anna: bedenke, daß wir uns in diesem Augenblick unsere Freiheit zurückgeben! — daß Freiheit aber das Höchste und Schönste im Leben ist, und daß sie dich glücklicher machen kann — und hoffentlich machen wird! — als du es mit mir, wenigstens in letzter Zeit warst . . .

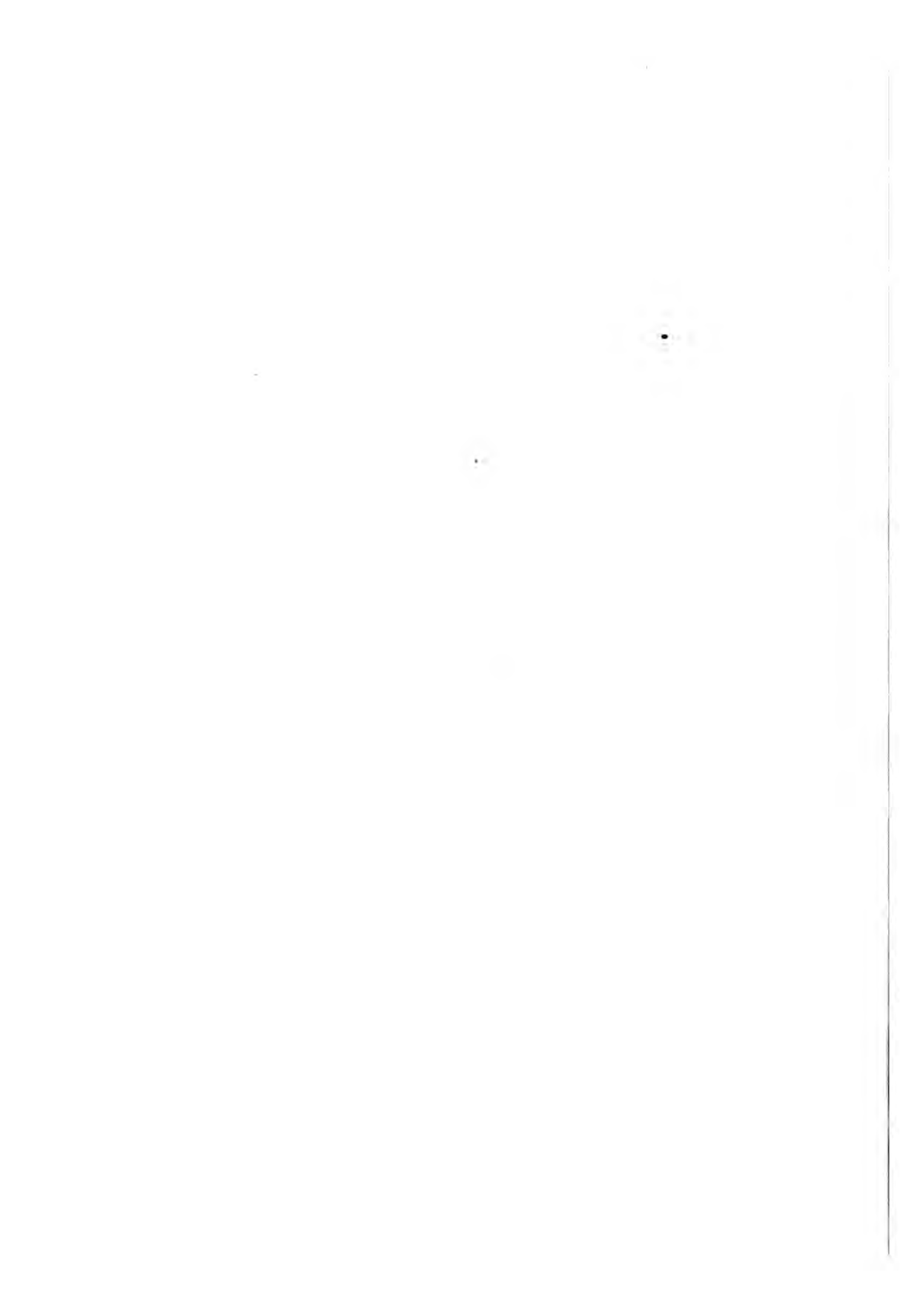
SIE *abgewandt, unterdrückt.* Geh'! — Geh' endlich! . . .

ER. Leb' wohl!

ER *nimmt Hut, Stock und Reisetasche und geht ohne Hast.*

SIE *sieht erst vor sich hin, dann langsam auf, während ein leises Lächeln wie eine frohe Ahnung über ihre Züge geht und*

der Vorhang fällt.



**DIE
SCHRIFTEN
VON
JOHN HENRY MACKAY**

Im Stirner Verlag, Berlin-Halensee :

WERKE IN EINEM BAND. Ein Dünndruckband von 1200
Seiten, Mackay's Hauptschriften enthaltend — die erste
einbändige „Klassikerausgabe“ eines modernen Autors.
STAATSANWALT SIERLIN. Die Geschichte einer Rache.

Im Verlag Radikaler Geist, Berlin-Wendenschloß :

DIE ANARCHISTEN. Kulturgemälde aus dem Ende des
XIX. Jahrhunderts.
DER FREIHEITSUCHER. Psychologie einer Entwicklung.
DIE BÜCHER DER FREIHEIT („Die Anarchisten“ und
„Der Freiheitsucher“ in einem Bande).
DER SYBARIT. Eine Bekanntschaft. Privat-Ausgabe. Aus
besonderem Anlaß.

DRUCK:
OTTO v. HOLTEN
BERLIN

64651146





303782076-



